

Die versunkene Brücke

Autor(en): **Maurer, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

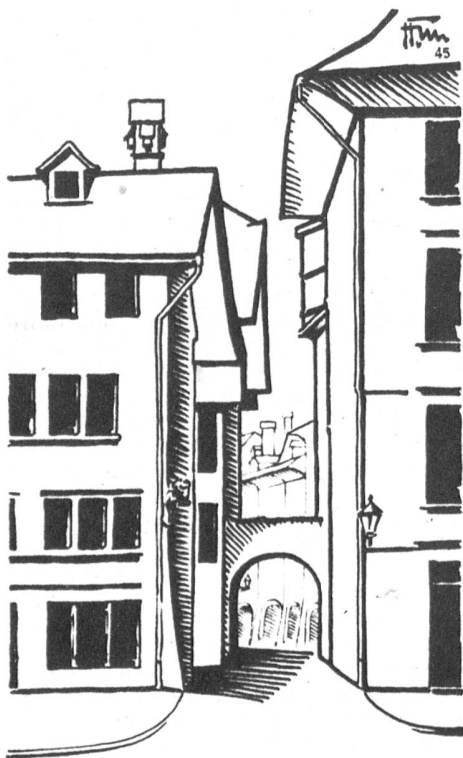
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die versunkene Brücke



Die sich 1269 jenseits vom Kornhausplatz in der Vorstadt Berns angesiedelten Dominikaner oder Predigermönche bauten dort nicht nur Kirche und Kloster, sondern durch Bruder Humbert auch eine steinerne Brücke über den Stadtgraben, vom heutigen Kornhausdurchgang zum Statthaltergässchen, als direkte und nahe Verbindung mit der Altstadt. Dieses gepriesene, hochmittelalterliche Kunstwerk, «der schönste Bau im ganzen Land», wie Justinger sagt, ist samt der dortigen Grabenschlucht im Jahre 1405 mit dem Schutt des grossen Stadtbrandes zugeschüttet und als Platz (heute Kornhausplatz) ausgebaut worden.

Mehr wussten wir bis heute nicht von dieser ersten Steinbrücke Berns. Auf Sickingers Stadtplan von 1607 sehen wir die seit der Reformation profanierten Klöster, von denen das Dominikaner- oder Predigerkloster das bedeutendste war, dessen Kirche (jetzige «Französische Kirche») allein noch erhalten ist; das alte Kloster musste zu Ende der 90er Jahre aus städtebaulichen Gründen abgerissen werden. Beschreibungen und Abbildungen des kühnen Brückenbaues sind aus dem Kloster nicht übernommen worden.

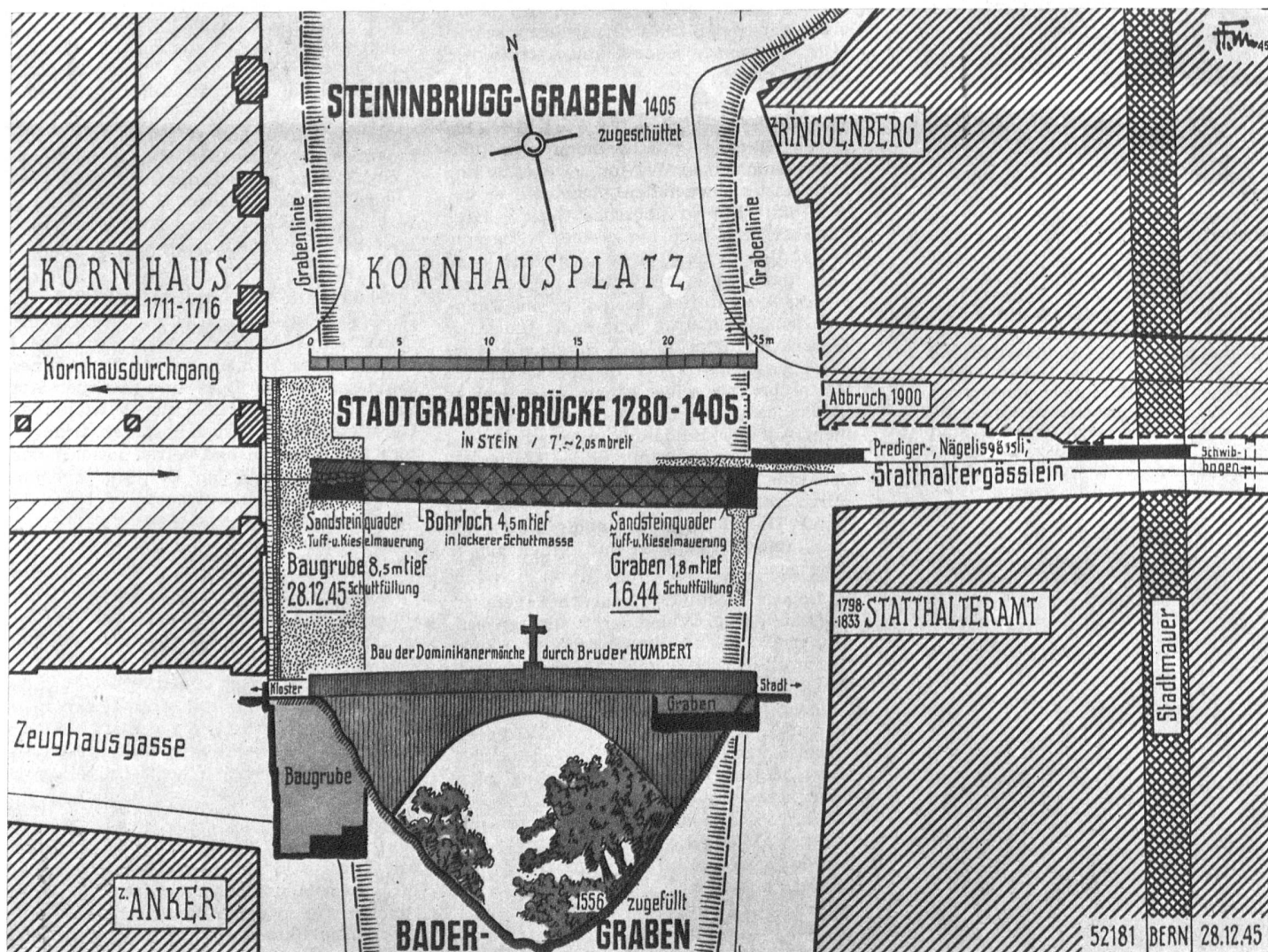
Beim Bau des Kornhauses, 1711/16, stiess man im Juli 1712 auf ein altes Mauerwerk, das zur versunkenen Brücke gehört haben mag; nähere Angaben fehlen.

Die erste sichere Teilaufdeckung der Humbertusbrücke geschah im Juni 1944, in

einem mässig tiefen Graben vor dem Statthaltergässchen. Ein unscheinbares Mauerwerk, wie man es unter dem Strassenpflaster der Altstadt oft findet, entpuppte sich bei näherer Untersuchung und Ausweitung des Grabens als das gesuchte Brückenwiderlager. Eine glückliche Hand führte den Werkleitungsgraben gerade über diese interessante Stelle, und ein ahnungsvoller Graber mit guter Witterung wusste auch gleich Bescheid über des Fundes Bedeutung. Ohne viel Aufhebens, aber gut fixiert und notiert, wurde die Sache wieder zugedeckt, gut gepflastert und darüber gesandet, auf dass niemand darüber stolpert.

Das solide Mauerwerk dieses ostseitigen Widerlagers besteht aus egal behauenen Sandsteinquadern, Tuff- und Kieselsteinen und misst in der Breite exakt 205 cm, das sind gerade sieben alte Bernschuh zu 29,3 cm, mit der Schriftgelehrten Fragezeichen. Zugegeben, es könnten ja auch zwanzig «Kinder- oder Halbschuhe» von je 10 1/4 cm sein. Allein, eine gültig vergleichbare andere «Schuhrechnung» erbringt die zwischen 1280 und 1300 nebenan erbaute Klosterkirche, deren Breite mit 80 Bernschuh angegeben wird. Und in der Tat misst die Breite der Französischen Kirche heute noch 23,5 m, entsprechend 80 Schuh zu 29,3 cm.

Damit ist klar, höchstwahrscheinlich und erstmals nachgewiesen, dass der alte Bernschuh unverändert bereits im 13. Jahrhundert gebräuchlich war, und der sogenannte Steinhauerschuh oder deutsche Fuss später aufkam, etwa 1421 mit dem Münsterbau. Die genannte Übereinstimmung ist immerhin eine überraschende Entdeckung und elegante Lösung der bisan schwebenden



Geld AUS AMERIKA

Roman von Walter Heinz Müller

1.

Landjäger Erismann wollte sich eben zu einem Schlummerstündchen aufs Sofa hinlegen, als das Telephon schrillte. Trotzdem er sich von einem längeren Streifzug per Velo müde und schläfrig fühlte, war er augenblicklich am Apparat und hob den Hörer ab, indem er leicht verärgert den Kopf schüttelte.

„Wer ist da?“ fragte er ziemlich schroff, zog aber gleich den Nacken ein und beugte sich stark vornüber, womit er verriet, dass er etwas deutlicher hören wollte. Die Stimme im Hörer gab sich sehr laut und aufgeregt, so dass er die Muschel ein wenig vom Ohr weghalten musste. Dann sagte er: „Das ist eine sehr ungeschickte Sache. Ich komme. Lassen Sie unterdessen alles, wie es ist. Nichts anrühren, verstanden!“

Erismann langte nach Mütze und Pistole. Jede Müdigkeit war verflogen. Die Pflicht rief.

Die Pflicht war es auch, die ihm eigentlich verbot, überrascht zu sein. Dennoch war er es. Aber das lag wohl an dem besonderen Umstand, dass es sich jemand an einem schönen, sonnigen Oktobertag einfallen liess, sich einen Schuss in den Leib zu jagen und der Welt Ade zu sagen.

Ein Polizist ist auf dem Lande eine Art Mädchen für alles. Nicht nur, wenn ein Verbrechen geschieht oder ein schwerer Unfall, nein, auch wenn ein Hausbesitzer und ein Mieter oder irgend zwei böse Mäuler aneinander geraten, ruft man ihn; ja sogar, wenn nur ein Kind dem andern auf dem Weg aus der Käseerei die Milch verschüttet. Wo immer etwas passiert, was man einem lieben Mitmenschen in die Schuhe schieben kann, muss er zur Stelle sein. Sonst wäre er nämlich kein richtiger Landjäger.

Nun, dieser Fall schien aber ordentlich aus dem Rahmen zu fallen. Sofortiges Erscheinen am Tatort war unumgänglich.

lich. Das Velo stand noch hinter der Treppe, die aussen am Haus hinabführte. Mit einer Leichtigkeit, die seinen Jahren kaum angemessen war, schwang sich der Polizist auf den Sattel und radelte die Dorfstrasse entlang dem breit dastehenden Gehöft des Bauern Neeser zu. Das Fahrrad stellte er unter den mächtigen Nussbaum, der das halbe Hausdach überschattete. Dann wischte er sich mit dem Handrücken ein paar Schweisstropfen von der Stirn und ging mit leicht eingezogenem Nacken auf das Haus zu.

Unter dem weitausladenden Dach der Stallung herrschte erregte Bewegung. Neben der offenstehenden Jauchegrube lag der Körper eines Mannes ausgestreckt, mit dem Gesicht zur Erde. Der Lauf der Flinte war vom Körper der Leiche verdeckt, nur der Kolben ragte hervor.

„Tot?“ fragte Erismann, ohne zu grüssen.

Die Leute fuhren bei der barschen Frage zusammen. Das Kommen des Polizisten hatte nur die Bäuerin bemerkt, die händeringend hin und her gelaufen war und nun stehen blieb.

Erismann bückte sich und zog die Waffe hervor. Im selben Augenblick sah er ein, dass er einen unverzeihlichen Fehler begangen hatte. Er hätte den Schaft mit einem Tuch umwickeln und bis zur Aufnahme der Fingerabdrücke durch das Bezirksamt vor jeder weitem Berührung bewahren sollen. Vielleicht hätten sich noch die Spuren anderer Hände als diejenigen Neesers und des Onkels auf dem Flintenschaft gefunden. Aber jetzt war es zu spät, und er hatte sich durch seine unbedachte Handlungsweise möglicherweise ein böses Hindernis selber in den Weg gelegt.

Erismann machte eine unwillige Schulterbewegung. Unmöglich, stets an alles zu denken, redete er sich ein. Schliesslich bin ich ein einfacher Landjäger und kein grossstädtischer Kriminalkommissar. Einen Vorwurf wird man mir deswegen kaum machen, eher meinen Verdacht als

Altersfrage des Bernschuh — eines Nicht-historikers, sog. Nichtwisser. Die zährnigische Hofstätteneinteilung von 1191 ist wohl der vollgültige Beweis für die Ursprünglichkeit und das Herkommen des Bernschuh.

Die Brückenbreite betreffend sei noch kurz erwähnt, dass das frühere Nägelgässli bei der Stadtmauer knapp 2 m breit war, später 3 m und heute 8,5 m (Feststellung durch Grabung im Juni 1944). Die Klosterbrückenbreite von 2,05 m war also dem Stadtmauerdurchlass angemessen.

Am 28. 12. 45 erfolgte die endgültige Festlegung der Humbertusbrücke im Stadtplan mit der Aufdeckung des westseitigen Fundamentes in einer Baugrube bis zu 8,5 m unter Platzboden, nahe am Kornhausdurchgang, gemäss Planbild. Hier wurde beim Bau des Kornhauses die Untermauerung des Brückenkopfes stark in Mitleidenschaft gezogen und praktisch ausgebeutet. Die südseitige intakte Quadersteinlinie ist genau auf das am Statthaltergässchen gelegene Widerlager ausgerichtet. Die Mauerung ist von derselben, vorbeschrie-

benen Beschaffenheit. Die feinkörnigen Tuffsteinblöcke sind von beträchtlicher Grösse. Der gelbliche Sandstein stammt aus dem ersten Berner Steinbruch am Aargauerstalden. Das in der Baugrube ausgehobene Material war bis in die grösste Tiefe locker und feucht. Wohl deshalb, weil der dortige Stadtgraben eine natürliche Querschluht mit eingerutschten Moränehalden eines eiszeitlichen Aarelaufs gewesen ist. In derselben Baugrube kamen auch Fragmente einer Grabenstützmauer zum Vorschein.

Schon bei früheren Grabungen ist die nunmehr verstümmelte Untergrundbrücke mehrmals angeschnitten, unterfahren oder durchschlagen worden, ohne dass man sich darüber klar geworden, von ihr Notiz genommen oder sie im Stadtplan fixiert hätte.

Das Historische Museum, der Historische Verein und die Stadtbibliothek interessieren sich beruflicherweise für Altmauer- und Münzfunde, das Naturhistorische Museum für Felsaufdeckungen und Knochenfunde. Die archäologische Untersuchung von Ausgrabungen können uns noch neue Auskünfte über den ältesten Abschnitt unserer Stadt-

geschichte bringen, über den sich die schriftlichen Quellen fast völlig ausschweigen.

*

Es ist klar, dass die mittelalterliche Fussgängerbrücke nicht als Stadtidyll belassen werden konnte. Die Grabenzuschüttung liess sich nicht vermeiden oder umgehen. Das Verschwindenlassen der schönsten Brücke war kein sündhafter Eingriff in das Stadtbild, sondern eine topographische Gegebenheit und so zeitgemäss notwendig wie das Verschwinden der alten Zugbrücken vor den Toren.

Der die Altstadt von der Neuenstadt trennende tiefe Graben hatte zurzeit der Ausfüllung längst seine fortifikatorische Bedeutung verloren. Die Beseitigung der Grabengürtel beim Zeitglocken, beim Käfigtor und am Christoffelturm diente der organischen Entwicklung und Ausdehnung der Altstadt.

Freuen wollen wir uns, dass die Seele der befreiten Plätze, an Stelle der früheren Gräben, unversehrt und ungefährdet im Stadtbild weiterlebt.

Fritz Maurer